

Der Mythos kehrt zurück

Zum 125. Geburtstag Rudolf Bultmanns

von Werner Thiede

Längst ist er selber so etwas wie ein Mythos geworden: der protestantische Neutestamentler *Rudolf Bultmann* (1884-1976). Die zahlreichen Anstöße, die er als Exeget seinem Fach gegeben hat, sind inzwischen fortgeschrieben oder widerrufen, aber allesamt überboten durch die Wirkungsgeschichte seines viel diskutierten Programms der „Entmythologisierung“. Diese seine Sache geht weiter.

Der große Marburger Gelehrte hinterfragt methodisch alle sogenannte Mythologie des Neuen Testaments, trifft damit aber religiös-weltanschaulich auch die kirchliche Lehre insgesamt, insofern sie „mythologische“ Gehalte transportiert. Exemplarisch hierfür ist seine Kritik am christologischen Bekenntnis des Ökumenischen Rates im Jahre 1951. Darin gesteht er zunächst jeder Kirche zu, den Satz aus Apostelgeschichte 4,12 zu bejahen, wonach das Heil exklusiv an den Namen Jesus von Nazareth gebunden ist. Ja er räumt ein, dass Jesus bereits im vorpaulinischen hellenistischen Christentum „als der kosmische Herr“ bezeichnet worden sei. Bereits ein Jahrzehnt früher, also 1941, just als Bultmann mit seinem Programm der Entmythologisierung an die Öffentlichkeit trat, tauchte denn auch die Rede vom „kosmischen Christus“ erstmals im deutschen Sprachraum bei einem Theologen auf, nämlich bei dem Neutestamentler Max-Adolf Wagenführer. Und doch war es genau diese kosmisch ausgreifende Interpretation, die Bultmann zu entmythologisieren trachtete. Ihm kam es darauf an, alle religiösen Sätze durch das Nadelöhr der individuell relevanten Deutung, der sogenannten „existentialen Interpretation“ zu führen.

Darin erweist sich der Theologe als Schüler zweier großen Philosophen: Immanuel Kants und Martin Heideggers. Hatte sich Kant mit seiner berühmten Vernunftkritik gegen alle spekulative *Metaphysik* gewandt, so hinterfragte Bultmann alle *Mythologie* als die einstige „Metaphysik“ des antiken oder vorvernünftigen religiösen Weltbildes. Dessen Beziehung auf das je eigene Existenzverständnis zielt auf eine Übertragung einstiger Glaubensaussagen in heutigem Weltverständnis gemäß, also nachvollziehbare Aussagen. Ähnlich wie schon sein Lehrer Wilhelm Herrmann meinte Bultmann, man könne nicht elektrisches Licht benutzen oder „in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“

Das Hauptproblem dieser modernen Interpretation besteht in ihrer autoritären Position: Sie beansprucht vollmundig eine exklusive Bestimmung dessen, was weltanschaulich als „modern“ und daher akzeptabel gelten könne und was nicht. Dabei genügt schon ein Blick auf den komplizierten Diskurs zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie seit Etablierung der Quantenphysik, um zu realisieren, dass unter Berufung auf die moderne Erforschung von Makro- und Mikrokosmos religiöse Weltbildaussagen nur sehr bedingt kritisiert werden können. Der französische Physiker Bernard d’Espagnat, 2009 ausgezeichnet mit dem „Templeton Prize for Progress in Religion“ für sein Buch *On Physics and Philosophy*, erklärt in besagtem Werk, dass physikalische Theorien nie eine unabhängige, sondern vielmehr eine „verschleierte“ Realität beschreiben. Er hält „mysteriöse“ Dinge daher für einen wesentlichen

Bestandteil allen Seins. Mythologisches ist damit nicht mehr per se vom Tisch. Jürgen Moltmann gibt entsprechend zu bedenken: „Ist der kosmische Geist der Geist *Gottes*, dann kann das Universum nicht als ein geschlossenes System angesehen werden. Es muß als ein für Gott und seine Zukunft *offenes System* verstanden werden.“

In diesem Sinn hat Rudolf Bultmann die kosmische Dimension des Wirklichkeitsverständnisses und ihre Relevanz für die existentielle Interpretation sträflich unterbelichtet. In den Jahren nach seinem Tod indes ist sie – jenseits eines (post-)modernen Kulturprotestantismus – im Zuge einer breiten Renaissance esoterisch gefärbter Spiritualität regelrecht wiederentdeckt worden. Religionssoziologen und kirchliche Weltanschauungsexperten hatten einen unübersehbaren Hang zur „Remythologierung“ zu konstatieren. Und die sogenannte Multi-Optionsgesellschaft verdient ihren Namen längst auch in religiös-weltanschaulicher Hinsicht. Dies zu berücksichtigen heißt verstehen, warum Bultmann und sein Programm der Entmythologisierung nur noch bei „Gestrigen“ als theologisch zeitgemäß gelten kann.

Und doch hat seine interpretative Kritik des Mythologischen gerade vom Neuen Testament her eine tiefe Berechtigung. Das ist der Fall, sofern man den Begriff des Mythos genauer, und zwar im religionswissenschaftlichen Sinn in den Blick nimmt. Aus Kurt Hübners Analysen mythischer Strukturen geht hervor, dass der Mythos unterscheidet zwischen einer heiligen Zeit, die sich in einem göttlichen, transzendenten Raum abspielt, und einer profanen, deren Bestimmung durch die Zeitmetrik erfolgt. Der springende Punkt liegt hierbei darin, dass das mythische Geschehen eine zyklische Struktur aufweist bzw. in eine solche eingebettet ist. Schon Paul Tillich hat aufgezeigt, dass biblische, insbesondere neutestamentliche Spiritualität zwar nicht in einem kantianischen Sinn radikal entmythologisierend, aber doch unverkennbar mythenkritisch wirkt. Hierfür hat Tillich den Begriff des „gebrochenen Mythos“ kreiert.

Bultmanns Behauptung, man könne das mythische Weltbild nur als ganzes annehmen oder verwerfen, verkennt die Möglichkeit, ja Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen dem, was in der Tat überholte Mythologie ist, und dem, was Mythenkritik insofern nicht erreichen kann, als es Grundfragen der menschlichen Vernunft zu beantworten versucht, denen auch der Entmythologierer nicht entkommt. Die Rede vom „gebrochenen Mythos“ deutet auf beides hin: dass einerseits noch mythische Elemente vorliegen, deren Kritik erlaubt und geboten ist, dass aber andererseits auch die Grundfragen des Mythos bleibend gegenwärtig sind, deren Beantwortung unter Absehung von jeglicher mythischer Sprache und Vorstellungsweise prinzipiell unmöglich wäre. Und nachdem das neutestamentliche Zeugnis vom Fleisch gewordenen *Wort Gottes* bloßes – und sei es noch so frommes – Schweigen hinsichtlich solch zentraler religiöser Fragen und Antworten verbietet, ist theologisch ein klares Bewusstsein um die Struktur des „gebrochenen Mythos“ notwendig. Wo dies vorhanden ist, dort liegen auch die offenkundigen Schwächen des Bultmannschen Entmythologierungsprogramms am Tage.

Eine Hauptzielscheibe von dessen Kritik war bei Bultmann und seinen Schülern stets die neutestamentliche Zukunftshoffnung, sofern sie wie alle mythischen Strukturen ins Transzendente weisen. Bultmann führte ämtliche „mythologische Rede“ im Neuen Testament auf die jüdische Apokalyptik und den gnostischen Erlösermythos zurück. Während er aber die kosmisch ausgreifende apokalyptisch-futurische Hoffnung einschließlich des Gedankens der Totenauferstehung mit radikaler Kritik überzog, beschränkte er sich im Blick auf Stränge einer eher gnostisierenden, präsentisch akzentuierten Hoffnungslehre lediglich auf eine Art

„Reinigung“: Das Wesen der Gnosis bestehe ja nicht in ihrer Mythologie, sondern in einem der antiken Welt gegenüber neuen Selbst- und Weltverständnis, dessen Ausdruck die Mythologie lediglich sei. Entmythologisierung bedeutet also bei Bultmann zweierlei: auf der einen Seite radikale Entapokalyptisierung gegenüber aller kosmologisch-futurischen Hoffnung, auf der anderen Seite ein Herausschälen des in gnostisierender Mythologie anzutreffenden Existenzverständnisses. Auch wenn Bultmann formal durchaus um parallele Sachkritik bemüht ist, fällt das Ergebnis also deutlich zu Gunsten gnostisierender Hoffnung aus.

Und diese Position verdient es ihrerseits, entmythologisiert zu werden. Mit Wolfhart Pannenberg bleibt festzustellen, dass Bultmanns Versuch einer Entzeitlichung der urchristlichen Hoffnung sich „den neutestamentlichen Texten gegenüber als unangemessen erwiesen hat.“ Das gilt aber auch gegenüber der naturwissenschaftlichen Kosmologie und dem mit ihr sich heutzutage verknüpfenden Ausblick. Denn wer mit einem natürlichen Ende des Kosmos rechnet und daher die christliche Hoffnung im Bultmanns Sinn zu entmythologisieren trachtet, verkennt völlig, dass gerade die Rückkehr des Alls ins Chaos ein urmythisches Motiv darstellt. Ob ein Gott ist, der seine Schöpfung vollendet und den Toten Zukunft schenkt, oder ob am Ende nichts außer Chaos-Staub bleibt, überschreitet definitiv die Auskunftsmöglichkeiten moderner Naturwissenschaft, auf die sich Entmythologisierung so gerne berufen. Hier handelt es sich vielmehr für alle am Diskurs Beteiligten um eine Glaubensfrage – nämlich um eine Frage der Gesamtdeutung von Wirklichkeit, die sich auch diejenigen nur scheinbar ersparen, die sich in negative Theologie oder Philosophie flüchten.

Eine das Weltganze einschließende „apokalyptische“ Hoffnungsgestalt, die den Kosmos schlussendlich mit dem Apostel Paulus in die Gemeinschaft mit Gott münden sieht, ist demgemäß „keine preisgebende Mythologie“ (Paul Althaus), sondern Ausdruck „gebrochener“ Mythologie“. Demgemäß hält Wolfhart Pannenberg mit Recht gegen Bultmann fest, dass „die Erwartung einer Auferstehung der Toten von den Voraussetzungen heutigen Denkens her keineswegs als sinnlos erscheinen muß, sondern vielmehr als philosophisch sachgemäßer Ausdruck der menschlichen Bestimmung zu begründen ist.“

Bultmanns exegetischen Errungenschaften standen im Dienst der von ihm angestrebten existenzialen Interpretation. Muss die aber sich im dargelegten Sinn korrigieren lassen, gilt das auch für so manche durch sie inspirierte oder motivierte exegetische Methodik und Zielorientierung. Heutige Theologie hat insgesamt einiges zu entrümpeln, wenn sie des großen Meisters 125. Geburtstag feiert und dabei in rückblickendem Überblick Verdienstliches von Problematischem trennt.

*Pfarrer Werner Thiede ist apl. Professor für Systematische Theologie
an der Universität Erlangen-Nürnberg (www.werner-thiede.de).*